Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 2

Artikel: Die Nacht
Autor: Aeschbacher, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf diesen keineswegs so wörtlich gemeinten frommen Wunsch gaben dann die Leute, die just im Vorraum des Hauses, im geräumigen Sulèr, erschienen, gerne ihr Scherflein, die einen, um der unermüdlich schellenden Horde bald los zu sein, die andern aus regem Mitgefühl für die Jungmannschaft, der man wohl eine Freude machen durfte, und wieder andere taten es mit roten Augen, von alten Erinnerungen übernommen, vielleicht sogar mit einer gewissen Wehmut, daß die schönste Zeit des Lebens längst vorüber war. Kein Haus wurde verschont. Der neunzigjährige Holzer Nicolo Manzinoja mußte dran glauben wie die gebrechliche, noch in mittleren Jahren stehende Anneta Pidermann, die nur auf Krücken gehen konnte und sich den lieben langen Tag, wenn die Wärme es wenigstens zuließ, auf dem Bänklein vor dem Hause sonnte. Wenn sie mit ihrer Hände Arbeit nichts mehr verdienen konnte, raffte sie ein paar Rappen zusammen mit Wahrsagen, und es fehlte ihr nie an Leuten, die bei ihr guten Rat holten. Der Lehrer, der Pfarrer, der Totengräber, der Wegknecht Stiffler und die Bäckersleute Caviezel, alle mußten ihren Beutel öffnen oder ihre Kastanien spenden, und erst, wenn das ganze Dorf mit allen Ecken und Winkeln die Kunde von Chalanda Mars vernommen, flaute der Lärm ab, und die Trüpplein verzogen sich heimwärts. Die Frühlingsboten brachten einen guten Appetit nach Hause. Dort wurde auf dem Tische ausgebreitet, was der Feldzug eingetragen. Gian hatte viel Mühe, in all das Kleingeld etwas Ordnung zu bringen. Da klirrten Fünfer, Zehner und Zwanziger durcheinander. Einmal war sogar ein Fünfziger dabei; daneben aber lag bescheiden und beschämt ein roter Zweiräppler. Der rührte gewiß von der Wahrsagerin Anneta her. Die rechnete von jeher mit Kupfer, wenn die andern Nickelstücke spendeten. Die Summe des Ertrages war erfreulich, und Gian rechnete aus, daß die Jungmannschaft am nächsten Sonntag, wenn bei Spiel und Tanz in der „Alpenrose" am untern Ende des Dorfes der Erlös vertan wurde, nicht knausern mußte.

Andrea trat zu ihm und hörte die Summe, die Gian eben behutsam in ein Säcklein zusammenraffte. „So viel haben wir bekommen?" fragte er etwas ungläubig und schwang dabei seinen Sack. Ei, das mußte am nächsten Sonntag einen Schmaus absetzen, der geschwungene Nidel und diese Kastanien dazu! Das war von jeher das übliche Gericht gewesen, an dem man sich bei Spiel und Tanz und andern Zutaten in irgendeinem großen Hotelsaal erlustigte.

Es brauchte nicht viel, so wäre unversehens die schlummernde Feindschaft der Brüder wieder zum Ausbruch gekommen. Andrea prahlte mit seiner Kastanienfülle, Gian aber zählte unermüdlich das Geld, das er noch heute abliefern wollte. Er ließ auch durchblicken, daß er mit seinem Spruch, den er so manchmal aufgesagt, das meiste Verdienst am Zustandekommen dieser schönen Summe habe, während es keine große Mühe brauchte, den Sack hinzustrecken, wenn ihnen die Leute ihre Gaben hineinschütteten. Andrea hörte das nicht gern und glaubte Gian einen Hieb versetzen zu können, indem er sagte: „Am Sonntag weiß ich schon, mit wem ich zusammensitze. Wir wollen es gemütlich haben! Nicht etwa, daß du uns ins Gehege kommst!"

Später Herbst.

Du kleine Birke hast dein goldnes Herz
In blauen Himmeln aufgehängt;
Da zittert's nun, und erdenwärts
Hat sich um dich das Moos gedrängt.

Dein weißer Stamm lehnt sich ins lichte All;
Umkosen soll ihn still der Wind,
Wenn rings die Tannen überall
In heil'ger Scheu erdunkelt sind.

Herta Schilling.

Die Nacht.

Es ist einer jener Spätsommerabende, die schon in ihrer Schönheit den Glanz und die Klarheit der kommenden Herbsttage in sich tragen. Der Abendhimmel verglüht in purpurnen Tönen; der See spiegelt die Pracht in seinen stillen Wassern. Ruhe und Frieden atmet die Natur, unbewußt ihrer Schönheit. Der Mensch muß sich diesem Zauber öffnen, der ihn hier umfängt in der Größe der Natur. Wohllüstig genieße ich am offenen Fenster die herabsinkende Nacht. Sie breitet sich wie ein Schleier über Berge und See. Die Dämmerung webt zarte Fäden übers Land; sie künden den Herbst.

Am See erstrahlen rings die Lichter; sie bren-

nen früher, als erst noch der Herbst naht, ob wir wollen oder nicht. Die Nacht bricht früh herein. Das hellerleuchtete Schiff fährt wie eine venezianische Gondel in den dunkeln Kanal. Droben wetteifern die Sternlein mit dem Flimmern der Lichter auf Erden. Es ist so still geworden; die Arbeit ruht; der Mensch genießt den Abendfrieden. Welch herrlicher Anblick, wenn Erd' und Himmel sich finden im großen Schweigen!

Von drüben schrillen die Züge; das Wasser verstärkt den Schall; ich höre das Kreischen der Räder über den See her; jetzt kreuzen sie; ihr Rollen verliert sich in der Nacht. Es ist so gemütlich, dies Ziehen der Züge in der Stille. Sie gleiten wie Glühwürmer den Berg entlang; dann verschwinden sie in der Dunkelheit. Vor meinem Fenster zirpen verspätete Grillen; sie können ihr Singen nicht lassen; der Tag war so schön. Vom nahen Kirchturm schlägt es eben zehn Uhr. Endlich trenne ich mich vom Bild der wundersamen Nacht. Ich möchte gerne etwas von ihr in mich aufnehmen, ihren großen Frieden in der bewegten Zeit; das Menschenherz sehnt sich danach. Ahnungslos lege ich mich zu Bette; ich bin ja fern der großen Stadt, an meinem lieben See; was sollte ich mir Lieberes wünschen!

Da! — ein Viertel vor zwölf — heulen plötzlich die Sirenen in die Mitternacht ihren unheilvollen Mahnruf. Auch hier? Betroffen stürze ich ans Fenster. Und richtig! Gegenüber flammt ein grelles Lichtbündel auf; es blendet mich stark; was ist's? Scheinwerfer sind's; sie beginnen ihr nächtlich Fangspiel. Sie werfen Lichtkegel über See und Himmel und suchen nach den Störefrieden. Dumpf brummen in den Sternen die Propeller der Bomber. Umsonst geistern die „Flammenwerfer" am nächtlichen Himmel; sie reichen nicht hinauf in jene schwindelnden Höhen. Nun blitzt es auf jenseits, und hintendrein knallen die Abwehrgeschütze und wetteifern im Pülvern nach den Fliegern. Es ist ein unheimlich gruselig Spiel, das sich um Mitternacht erhebt. Die Berge rollen das Echo von Tal zu Tal. Sorglos stehe ich am Fenster, stiller Zuschauer des nächtlichen Spieles draußen.

In der Ferne verhallt das Surren der Motore. Die Bomber aber spielen nicht jenseits der Grenze; sie tragen Tod und Verderben ins schlafende Land. Auch dort sind Menschen und Kinder; aber sie zittern, weil sie wissen, daß es tiefer Ernst ist für sie.

Kaum bin ich eingeschlummert, kehren die Flugzeuge zurück. Das Spiel beginnt von neuem. Und wenn aus dem Spiel Ernst würde auch für uns? Dann würde die Nacht zur Qual, zum Schrecknis; heute noch ist's ein grauenerregend Schauspiel. Sind wir dankbar für jede Nacht, wo's noch nicht Ernst gilt?

E. Aeschbacher.

Geschenk der Nacht.

Nun endlich kommt das tiefe Schweigen,
im Dunkel ruht der Uferkranz;
am Firmament der Sternenreigen
entfaltet seinen reinsten Glanz.

Das ist Musik der Himmelschöre,
die brausend durch das Weltall kreist;
wenn ich sie mit der Seele höre,
so ahn' ich dich, o Schöpfergeist.

Margarete Schubert.

Seltsame Schlagfertigkeit.

Einst war der große Philosoph Immanuel Kant beim Gouverneur der Provinz Preußen, dem Herzog Peter August Friedrich von Holstein, zu Tisch geladen. Nach Tisch umringte die zahlreiche Gesellschaft den großen Denker und man sprach über Verschiedenes. Plötzlich wurde ein Gespräch über Frauen angeknüpft, und bald war ein heftiger Disput im Gange, der sich in Betrachtungen über die Eigenart der Frau bewegte. In der Hitze des Gefechtes wurde auch Kant über seine Meinung gefragt. Der Philosoph antwortete mit seinem gewohnten Lächeln: „Die Frauen sind wie das Echo, denn sie behalten stets das letzte Wort. Sie sind aber auch wie die Schnecke, denn sie tragen alles, was sie haben, mit sich herum, und sie sind wie die Turmuhr, denn was sie reden, weiß die ganze Stadt.

Als diese Feststellung beendet war, trat ein eisiges Schweigen ein. Die Gäste blickten verlegen einander an, und die anwesenden Frauen warfen ihm wütende Blicke zu. Kant rettete aber sofort die Situation, indem er fortfuhr: „Was ich soeben gesagt habe, gilt selbstverständlich nicht für Sie, meine Damen! Allerdings gleichen auch Sie dem Echo, denn Sie sind stets das Echo ihres Gemahls, Sie gleichen auch der Turmuhr, weil sie so pünktlich sind wie diese und gleichen auch der Schnecke, die so häuslich ist wie Sie!"

L. G.